

Gedenkblatt für Hans Barth

Autor(en): **Reich, Richard**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **45 (1965-1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedenkblatt für Hans Barth

Der Tod hat einen Menschen und Gelehrten von außerordentlichem Zuschnitt angerührt. Am 12. März starb Professor Hans Barth, Ordinarius für Philosophie an der Universität Zürich, nach kurzer Krankheit gänzlich unerwartet im Alter von 61 Jahren. Die Wissenschaft hat mit ihm einen Denker und Forscher verloren, in dem sich philosophische Leistung und intellektuelle Redlichkeit in seltener Eindringlichkeit paarten. Für alle jene aber, die ihm persönlich nahestanden, ist die Welt unendlich ärmer geworden. In seinem Denken und Wirken verbanden sich behutsame Sachgerechtigkeit, die in einem festen Glauben an die unverwechselbare Würde des Menschen gründete, und selbstverständlicher Mut zum entschiedenen Urteil. Sein Wesen war nicht nur durch eine von jeder Selbstgefälligkeit weit entfernte Souveränität des Geistes, sondern auch durch eine von ursprünglicher Bescheidenheit und tiefer Güte geprägte Generosität des Herzens bestimmt. So wurde er nicht allein für seine Freunde, sondern für einen weiteren Kreis in manchen menschlichen und geistigen Dingen zur richtungweisenden, das rechte Maß verkörpernden Stütze.

Als Hans Barth 1929 in die Redaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» eintrat, um bis zu seiner Berufung an die Universität Zürich im Jahre 1946 den wissenschaftlich-zeitkritischen Teil dieses Blattes zu betreuen, begann sich im politischen Denken Europas jene verhängnisvolle Entwicklung abzuzeichnen, die bald darauf in den Abgrund des Totalitarismus führen sollte. Barth gehörte zu den wenigen, die dies nicht nur erkannten, sondern sich auch sofort rückhaltlos in die vorderste Reihe der geistigen Abwehrfront stellten. Aus der festen Überzeugung heraus, daß der abendländische Humanismus in der aktiven politischen Mitverantwortung für die öffentliche Ordnung seine notwendige Ergänzung finden müsse, nahm er den Kampf gegen jene geistigen Kräfte auf, welche die freiheitliche politische Kultur der westlichen Welt zu unterhöhlen trachteten. In sorgfältigen Analysen legte er die Wurzeln fehlgeleiteter Denkart bloß und konfrontierte sie mit den Elementen und Prinzipien einer politischen Ordnung, die auf dem Willen zur Wahrheit und auf der Achtung vor dem individuellen Gewissen als der letzten weltlichen Instanz beruht. Als großer Meister des geistesgeschichtlichen Essays hatte er immer zugleich das Gegenwärtige und das Systematisch-Grundsätzliche im Auge.

Aus dieser ständigen Auseinandersetzung wuchs jene Lehre vom menschenwürdigen Staat heraus, die bei aller Universalität seines Geistes das eigentliche Kernstück seines Philosophierens ausmachte und die uns in seinen Hauptwerken «Fluten und Dämme» (1943), «Wahrheit und Ideologie» (1945), «Pestalozzis Philosophie der Politik» (1954), «Die Idee der Ordnung» (1958) und «Masse und Mythos» (1959) aufs eindrucklichste entgegentritt. Ihr liegt die Überzeugung zugrunde, daß die menschliche Freiheit kein endgültiges Ge-

schenk, sondern eine immerwährende individuelle und ordnungspolitische Aufgabe sei. «Man kann nicht Freiheit und Risikolosigkeit haben wollen», heißt es in einer der Schriften Hans Barths. Konflikte, wahrhaft tragische Konflikte können auch in einer freiheitlichen Ordnung und Politik nicht vermieden werden. «Aber man kann versuchen und man soll versuchen, die Konflikte mit einem Minimum an Menschenopfern und einem Maximum an Achtung vor dem Gewissen zu bewältigen.»

Hans Barths Lebenswerk gipfelte in der Überzeugung, daß die Idee der menschenwürdigen Ordnung das Wagnis der Freiheit mit einschließe. Daß er dies Wagnis nicht nur gelehrt, sondern auch beispielhaft vorgelebt hat, das macht die besondere Größe seiner geistigen Leistung aus. Hier vor allem liegt auch die Quelle jenes Gefühls tiefer Dankbarkeit, das in diesen Tagen trotz schmerzlicher Erschütterung alle jene bewegt, die Hans Barth in seinem Leben verbunden waren und es über das Grab hinaus bleiben werden.

Richard Reich

Der Werdegang des «Fidelio»

WILLY HESS

Am 20. November 1965 sind es 160 Jahre her, seit Beethovens einzige Oper, *Fidelio*, uraufgeführt und in ihrer ursprünglichen Fassung zu Grabe getragen wurde. Denn die beiden Wiederholungen am 21. und 22. November änderten am Schicksal des Werkes nichts mehr. Und dennoch hat kaum eine klassische Oper einen solchen Siegeszug über sämtliche Bühnen aller Kulturstaaten angetreten wie *Fidelio* in seiner dritten, im Jahre 1814 entstandenen Fassung, und noch immer hat dieses Werk nichts von seiner Gewalt über die Menschen eingebüßt, im Gegenteil! Sein tiefes Ethos, sein Bekenntnis zur Idee der Freiheit und der Humanität ergreifen in unserer unheilschwangeren Gegenwart stärker als je. Und über kein anderes Opernwerk ist, natürlich abgesehen von Wagners *Ring*, so viel geschrieben worden wie über *Fidelio*. Die von mir für mein Werk *Beethovens Oper Fidelio und ihre drei Fassungen* (Atlantis Verlag, Zürich 1953) zusammengestellte Bibliographie reicht nur bis zum Jahre 1952 und umfaßt trotz sicher vieler Lücken nicht weniger als rund 250 Titel. *Fidelio* ist ein Sonderfall nicht nur im Leben Beethovens, sondern in der gesamten Opern-